

Editorial

Autor(en): **Raschle, Iwan**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **120 (1994)**

Heft 41

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das hatten wir doch schon einmal: Die Bundesratsparteien besinnen sich und verkünden plötzlich die Sprengung der Zauberformel. Weil es so nicht mehr weitergehen kann in diesem Land, weil das Vertrauen irgendwo versickert ist, tief unten im Réduit, und weil das Volk genug hat von der hohen Politik, die uns in den letzten Monaten weit mehr an ein frühkindliches Sandkastenspiel erinnert hat denn an eine engagierte sachliche Auseinandersetzung oder zumindest an ein Schauspiel, dessen Dramaturgie und Inszenierung uns ergreifen und an die Urnen treiben sollte.

Das Schweizervolk ist müde. Zu anstrengend waren die letzten beiden Jahre, zu belastet die Diskussionen über politische Vorlagen, die allesamt auf dieselbe existentielle Frage hinausliefen: Sollen wir Schweizer oder sollen wir nicht? Und vor allem: wollen wir überhaupt noch?

Wir wollen und wir wollen doch nicht. Es verhält sich wie bei der Kirchenmitgliedschaft. Aufrechte Menschen wollen wir sein, vielleicht sogar Christen, und doch ist uns der Apparat fremd, vor allem der hierarchisch-weltfremde des römisch-katholischen Imperiums. Was gehen uns deren Sorgen an, wo wir doch genug hart zu beissen haben an unsrem täglich Brot? Was kümmern uns Zölibat, Frauen im Priesterberuf, Empfängnisverhütung und Homosexualität; und was interessiert uns die Meinung derer, die krampfhaft gewisse Lebensbereiche ausklammern, obgleich die ach so schrecklichen weltlichen Unsitten innerhalb kirchlicher und klösterlicher Mauern durchaus existent sind?

Austreten können wir aus der Kirche, gewiss. Und trotzdem aufrechte Menschen bleiben. Können wir aber auch der Eidgenossenschaft den Rücken kehren und dennoch wohnhaft bleiben in diesem Land des totgeschwiegenen Rinderwahnsinns? Wir können nicht. Wer den Schweizerpass hat, kann sich nicht aus dem Staub machen. Schweizer ist Schweizer, Schweizerin ist Schweizerin, selbst wenn er oder sie längst nicht mehr an die Urne geht. Diesem verhinderten Rückzug aus der hehren Genossenschaft niemals einen Eid geleistet habender Helvetierinnen und Helvetier ist letztlich zuzuschreiben, dass es die Genossenschaft überhaupt noch gibt. Und dass wir uns

immer noch als «einig Volk» fühlen, obwohl mehr als die Hälfte nicht mehr Anteil nimmt an dem, was die Schweiz offiziell tut oder nicht, und wenngleich wir uns nur in einem Punkt einig sind: Recht hat bei uns jeder, Schuld sind immer die anderen.

Vor diesem Hintergrund erscheint der Vorschlag der FDP, eine Urabstimmung zum Thema Zauberformel durchzuführen und diese notfalls über Bord zu werfen, als sinnlose Propagandaübung zur Nahrung des Gerüchts, den Freisinnigen sei zu verdanken, dass es die Eidgenossenschaft gibt.

Genau wie die Sozialdemokraten, deren früherer Präsident Helmut Hubacher einst bedeutungsschwanger verkündete, die SP wolle «eine schampar unbequeme» Regierungspartei sein, genau wie diese halbstarken Oppositionsgenossen scheuen die Freisinnigen den wirklichen Bruch, das Ende der Zauberformel und den harten Politalltag mit einer echten Opposition, so es eine solche überhaupt geben kann in diesem Land.

«Das kostet Vertrauen» – in beachtenswerter Redundanz hat unser Verteidigungsminister, Bundesrat Kaspar Villiger, vor einigen Monaten Asche über sein Haupt gestreut. Zumindest machte er uns glauben, der Bundesrat habe den Ernst der Lage erkannt. Dass er es nicht hat, zeigen jüngere Aussprüche unserer Landesväter: «Ich habe langsam Mühe mit der permanenten Selbstanschwärzung. Wir haben keinerlei Grund zu Pessimismus und Krisenstimmung», sagt Villiger heute. Unterstützt wird er in seiner Haltung von Kollege Jean-Pascal Delamuraz: «Jassen muss unser Nationalsport bleiben, nicht Selbstzerfleischung.»

Angesichts solcher magistraler Schönfärberei sind nicht bloss Zweifel am Reformwillen unserer Regierung angebracht, in Frage stellen lässt sich auch die Reformfähigkeit des Bundesrates, ja dessen Fähigkeit überhaupt.

Ob über diesem verkrusteten Apparat weiterhin eine Zauberformel hängt, spielt keine Rolle. Weil sich nach deren Abschaffung herausstellen wird, dass eine andere Formel noch stärker ist und sich nicht auflösen lässt: die Zauberformel.

INHALT

- 6 Appenzeller Elend**
- 10 Nach den Kleinen gerät nun die SBG unter Druck**
- 14 KLICK: Frauen ran!**
- 18 Grosser Wettbewerb: Bemalen Sie einen Tiger!**
- 27 Briefe, Impressum**
- 36 Panda**
- 41 «Il gran teatro amaro» tourt durch die Schweiz**

Titelblatt:
Ernst Feurer-Mettler